
UDK 821.112.2-4"19"
Pregedni članak
Primljen 12. X. 2014.

IVICA PETROVIĆ
Filozofski fakultet Sveučilišta u Mostaru
ipetromo@gmail.com

EUROPADISKURS IN DER DEUTSCHEN ESSAYISTIK DES 20. JAHRHUNDERTS

Zusammenfassung

Dieser Artikel bietet einen bescheidenen Beitrag zum Europadiskurs im Rahmen der deutschen Essayistik im zwanzigsten Jahrhundert. Am Beispiel von repräsentativen Texten wurden einige wichtige Aspekte dieses Diskurses analysiert. Nach dem einleitenden Teil folgt die Betrachtung des Friedensdiskurses sowie der Vorstellungen der Autoren über die europäischen Einigungsvisionen und Konzepte, die besonders in den Jahren nach den beiden Weltkriegen aktuell waren. In zweitem Teil des Beitrags ist die Rede von der europäischen Identität, als einer wichtigen Komponente des Europadiskurses, wobei der Akzent mehr auf dem geistig-kulturellen Aspekt liegt. In diesem Zusammenhang wurde die Position Europas im Verhältnis zu den Weltgroßmächten dargestellt, aber auch bestimmte Oppositionspaarungen und kritische Stimmen im Europadiskurs betrachtet.

Schlüsselwörter: Europadiskurs, Essayistik, VSE, europäische Identität, europäische Kultur

Einleitung

Es gibt wohl kaum einen namhaften deutschen Autor im 20. Jahrhundert, der sich nicht mit dem Thema „Europa“ auseinandergesetzt hat. Diese Tatsache zeigt, einerseits, die Bedeutung und die Anziehungskraft, die diverse Europa-Fragen auf die Literaten ausgeübt haben und, andererseits, das Bewusstsein über die Notwendigkeit der aktiven Teilnahme der Schriftsteller an bedeutenden gesellschaftlichen Prozessen. Deswegen darf der geleistete Beitrag und ihr intellektuell-kritisches Engagement in der Diskussion über die europäische Kultur, Identität, Integration, aber auch Politik auf keinen Fall unterschätzt werden. Zu diesem Zwecke wählten sie am häufigsten den Essay als die literarische Gattung, die ihnen große Ausdrucksfreiheiten und Gestaltungsmöglichkeiten ermöglichte. Für P. M. Lützeler ist der Essay „das Chamäleon“ unter den literarischen Gattungen und zugleich eine proteische Gattung mit einer erstaunlichen Variationsbreite, die sich einer bündigen Definition entzieht und in der die Antworten auf drängende Fragen mit Vergangenheitsenträtselung und Zukunftsvoraussagung erteilt werden. (cf. Lützeler, 1992: 30) Es scheint, als ob man diesen proteushaften Charakter auch dem Europa zuerkennen kann, da es sich ebenfalls weder geographisch, zeitlich noch in irgendeiner anderen Weise genau definieren lässt und im Laufe der Jahrhunderte, wie der griechische Meeresherr, verschiedene Gestalten annahm. In Ferdinand Lions Essay *Gedanken über Europa* (1915) unterhalten sich am Ende der Schatten Europas mit einem Europäer und einem Antieuropäer am Rande des Hades. In diesem Gespräch, sich mit Proteus identifizierend, bestätigt Europa ihren wandelbaren Charakter: „Ich selbst kenne nicht meine nächste Verwandlung. Ich bin Proteus, das Leben selbst.“ (Lion, 1994: 226)

Die essayistische Auseinandersetzung der deutschsprachigen Autoren mit den Europa-Fragen ist natürlich keine Erfindung des 20. Jahrhunderts und hat eine stolze zweihundertjährige Tradition. An ihrem Anfang, „wie ein Leuchtturm im Meer“ (Lützeler, 1992: 13), steht die Schrift von Novalis unter dem Titel *Die Christenheit oder Europa* (1799), in der er über die Vision einer europäischen Gemeinschaft schrieb.

Zugleich ist es ein Text auf den oft Bezug genommen wird, wenn es um die Bestimmung der europäischen kulturellen Identität geht. Die intensive essayistische Tätigkeit setzte sich auch im 19. Jahrhundert fort (Brüder Schlegel, J. Görres, H. Heine, L. Börne, A. Ruge und andere), mit den Bestrebungen der Bildung von souveränen Nationalstaaten und des Kampfes gegen die Dominanz einzelner dynastisch und absolutistisch organisierter Staaten. Außerdem sahen die Autoren des 19. Jahrhunderts in der europäischen Integration ein Mittel gegen die Kulturarroganz einzelner Länder, aber auch eine Maßnahme gegen die kriegerische Selbstzerstörung. (cf. Lützeler, 1994: 8) Gerade die Krisenzeiten, besonders die Kriegeserlebnisse im 20. Jahrhundert sowie die Konfrontation mit den Kriegserfahrungen und -folgen waren für viele Autoren ein Anlass, über die friedliche Zukunft Europas nachzudenken und die europäische Verständigungspolitik zu unterstützen. Zu dieser Hochkonjunktur des Europadenkens und Europadiskurses trug auch die Erkenntnis bei, dass Europa seine eigene weltpolitische Dominanz verspiele. (cf. Durchhardt, 2005: 31)

1. Der Friedensdiskurs

Einen wichtigen Bestandteil des Europadiskurses im 20. Jahrhundert stellt der Friedensdiskurs dar. Antikriegshaltung, Humanismus, Friede, Überwindung nationaler Vorurteile sind u. a. die Schlagworte, die diesen Diskurs prägten. Man sah in der Überwindung der kriegerischen Auseinandersetzungen in Europa und in der Stärkung des gegenseitigen Vertrauens und gemeinsamer Institutionen eine Chance für den langfristigen Frieden und einen neuen Anfang. Nach den katastrophalen erlittenen Niederlagen ihrer Vaterländer wurden viele Autoren zu überzeugten Europäern, wie Lützeler richtig feststellt, und die europäische Gemeinbürgerschaft erschien ihnen wie ein Rettungsanker vor dem Untergang der Nation. (cf. Lützeler, 1992: 501)

Annette Kolb, deutsch-französischer Herkunft, charakterisierte den Krieg als „Europas unsterbliche Blamage“ (Kolb, 1994: 229), sehnte sich nach Versöhnung und besserer Verständigung zwischen Deutschland

und Frankreich, was für den ganzen Kontinent von schicksalhafter Bedeutung war. Über die Beziehung dieser beiden Länder schrieben auch andere Autoren. So versuchte Ernst von Wildenbruch in seinem Essay *Deutschland und Frankreich. Historisch-politische Meditation* (1905) zu erklären, wie er die Herbeiführung eines freundschaftlichen Verhältnisses dieser beiden Länder für möglich hält. Nachdem er die geschichtlichen Irrtümer, politische Fehlhandlungen und ihr Einfluss auf die gegenseitigen Beziehungen erläutert hat, kommt Wildenbruch zur zurechtfindenden Ansicht, dass ein ehrliches, freundschaftliches Verhältnis möglich ist. Hegemonistische Bestrebungen gehören der Geschichte und heute gibt es zwischen den Völkern Europas „kein Drüber und Drunter, sondern nur noch ein Nebeneinander“ (Wildenbruch, 1992: 210). Man soll sich die Hände über den Rhein reichen und dauernd festhalten, denn für die zukünftige Vereinigung der europäischen Staaten ist dies von äußerst wichtiger Bedeutung: „Frankreich und Deutschland Freunde – und das große, segensreiche neue Kulturgebilde rückt seiner Verwirklichung einen mächtigen Schritt näher. Frankreich und Deutschland Feinde – und es weicht zurück und wird zum Schemen.“ (Wildenbruch, 1992: 211)

Ähnliche Töne hörte man auch nach dem Zweiten Weltkrieg. Hier nur ein Beispiel zu nennen. Ernst Jünger, bei dem man eine gewisse Wandlung von einem Militaristen zum Pazifisten beobachten kann – dabei ist er nicht der einzige Schriftsteller, der seine Stellungnahmen mit der Zeit änderte – setzte sich in seiner Schrift *Der Friede* (1945) für die Völkerverständigung ein, aber auch für eine Geistes- und Kirchenerneuerung. Seiner Meinung nach, müsste der Krieg für alle Frucht bringen und die gefallenen Opfer ein „Grundstock zum neuen Bau der Welt“ (Jünger 1994: 329) sein. Ohne diesen Weltfrieden wären die Opfer sinnlos und der Weltkrieg würde keinen Abschluss finden. Daher sieht Jünger in der Gründung neuer Imperien, die die Nationalstaaten überwinden würden und deren Stunde gekommen ist, die Lösung für die Völkervereinigung: „Der rechte Weg dagegen führt zueinander: die Kräfte, die sich in tödlichem Widerspiel verzehrten, müssen sich zu

neuer Ordnung, zu neuem Leben vereinigen. Hier sind allein die Quellen des wahren Friedens, des Reichtums, der Sicherheit, der Macht.“ (Jünger, 1994: 342)

2. Das gemeinsame europäische Haus

Die Idee zu einem Staatenverbund in Europa wurde in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts mit der Gründung von Europäischen Gemeinschaften (EGKS, EWG, Euratom) konkretisiert und stellte zugleich den Ursprung der heutigen aus 28 Staaten bestehenden Europäischen Union (EU) dar. Die Idee einer europäischen überstaatlichen Organisation ist aber viel älter und reicht weit in das 19. Jahrhundert hinein, als der Schotte Charles Mackay und der Franzose Victor Hugo von den Vereinigten Staaten Europas sprachen. Besonders interessant ist die Tatsache, dass sich danach viele Literaten mit dieser Idee beschäftigten und eigene Pläne und Lösungen präsentierten. Somit können sie als wichtige Pioniere der Europa-Idee betrachtet werden. In diesem Zusammenhang sind auch die erbrachten Leistungen des österreichischen Grafen Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi, eines der „geistigen Turbo-Motoren in diesen Integrationsprozessen“ (Uvanović, 2006: 37) von großer Bedeutung. Sein Buch *Pan-Europa* (1923) und die 1924 von ihm gegründete *PanEuropa-Union* zog viele Schriftsteller, aber auch Politiker an (u. a. Gebrüder Mann, K. Adenauer, A. Briand, E. Herriot) und löste viele Diskussionen und Kritiken aus. Unter den Autoren, die von dieser Idee der Vereinigten Staaten von Europa begeistert waren, ist besonders Heinrich Mann zu erwähnen, der 1924 seinen gleichnamigen Essay *VSE* veröffentlichte.

Am Anfang seiner Schrift spricht Mann vom durch den Krieg verursachten „schadhaften Glanz“ Europas, von den „bankrotten Staaten“ und der Gefahr, dass Europa eine Wirtschaftskolonie Amerikas oder Militärkolonie Asiens werden wird, wenn es sich nicht einigt. Daher ist diese Einigung etwas, woran man glauben muss. (cf. Mann, 1994: 262-264)¹ Europa sah er als eine geistige Einheit: „unsere nationalen

1 Dieter Schiller schreibt, dass im Weltbild H. Manns die politische und vor allem die kulturelle Vorrangstellung des europäischen Kontinents gegenüber der übrigen Welt ein wesentliches Element, ihre Bedrohung ein wesentliches Motiv der Einigung ist. (Schiller, 2007: 28).

Literaturen, Wissenschaften und Künste haben die gleiche Herkunft; noch in ihrer Getrenntheit bleiben sie verwandt.“ (Mann, 1994: 264) Die Nationen, die sich nach Manns Meinung im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer Art Religion und Dogma entwickelt haben, müssen sich zu einer übernationalen Einheit wiederversammeln: „Das zwanzigste Jahrhundert ist wahrscheinlich berufen, eine neue Christenheit zu erleben – ohne Kirchlichkeit und Dogma, aber doch die Wiederversammlung der einst getrennten Glieder einer geistigen Einheit.“ (Mann, 1994: 266) In den weiteren Überlegungen sprach er sich für einen „europäischen Patriotismus“ und Pazifismus aus, der nicht abgelehnt werden durfte. Die Menschen sollten keine Angst vor dem Verlust der Souveränität haben und der Nationalismus sah er als eine sich im vollen Niedergang befindende Weltanschauung. (cf. Mann, 1994: 270) Zuletzt äußerte er sich auch über die Coudenhoves Pan-Europa Initiative. Obwohl er sie begeistert begrüßte, gab es auch einige kritische Einwände. Der stärkste Einwand war gegen den Ausschluss von England und Russland aus diesem Projekt, was er mit folgenden Worten begründete: „Europa soll doch innerlich zusammengehalten werden von gemeinsamer Gefühls- und Gedankenwelt. [...] Wo aber die Heimat Shakespeares fehlte, wäre offenbar kein Europa mehr.“ (Mann, 1994: 268-269)

Eine noch schärfere Kritik gegen Coudenhoves Projekt kam von Kurt Hiller, der in einem offenen Brief an Coudenhove-Kalergi seinen Austritt aus der Paneuropäischen Union erklärte. Als Gründe erwähnte er, dass Coudenhove-Kalergi den revolutionären Sozialismus und revolutionären Aristokratismus abgeschworen und mit der kapitalistischen Demokratie einen offenen Pakt geschlossen hat. (cf. Hiller, 1994: 282) In seiner Antwort auf diese Beschuldigungen versuchte Coudenhove-Kalergi noch einmal die Gründung des Paneuropa-Projekts zu erklären, nannte Hiller einen großen Idealisten und sprach sich gegen weitere Blutvergießungen aus, die auch durch gewaltsame Revolutionen verursacht wurden: „In den letzten zwanzig Jahren ist in Europa mehr als genug gemordet und gefoltert worden. Es ist Zeit, damit Schluß zu machen!“ (Hiller, 1994: 291)

Das Thema der Vereinigten Staaten von Europa bzw. der europäischen Einigung war auch in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg sehr aktuell. H. W. Richter, F. Thiess, W. Bergengruen, K. Mann, A. Andersch und andere versuchten in ihren Schriften einen Beitrag diesbezüglich zu leisten. Frank Thiess glaubte, dass die Einzelstaaten einen Teil ihrer Souveränität zugunsten einer europäischen Gruppenbildung aufgeben sollten, (cf. Lützel, 1992: 415) eine Meinung, die man bereits bei H. Mann sehen konnte. A. Andersch, der das Nachkriegseuropa als einen „zerstörten Ameisenberg“ beschrieb, sah in den jungen Menschen die Träger des europäischen Wiedererwachsens. Ihr Gesetz ist die Forderung nach europäischer Einheit und das Werkzeug ein sozialistischer Humanismus. (cf. Andersch, 1994: 366) Andersch hielt es auch für wichtig, dass sich diese junge deutsche Generation mit der Emigration verbinden soll und dass das junge Deutschland auf keinen Fall vom jungen Europa getrennt werden darf: „Schon deshalb nicht, weil das junge Europa ohne das junge Deutschland nicht existieren kann.“ (Andersch, 1994: 371) Man soll aber nicht glauben, dass alle Autoren von der Idee der Vereinigten Staaten Europas begeistert waren. Die kritischen Stimmen werden sich mit der Zeit melden, besonders in den 80er Jahren, aber darüber mehr in einem der nachfolgenden Kapitel.

3. Europäische Identität

Die Frage der europäischen Identität bzw. Identitäten ist ein wichtiger Bestandteil des Europadiskurses. Gibt es eine europäische Identität, welche sind die wichtigen Merkmale dieser Identität, in welchem Spannungsverhältnis steht die europäische Identität zu einzelnen nationalen Identitäten sind nur einige Fragen, die in den deutschsprachigen Essays behandelt wurden. Die Identität kann man als eine Summe von Merkmalen verstehen, anhand derer man sich von anderen unterscheidet. In diesem Falle, verstünde man Europa als ein Ganzes, würde man versuchen, die europäische Identität durch Abgrenzung und Vergleiche mit den Anderen festzustellen. Andererseits ist es auch möglich, nach den Gemeinsamkeiten innerhalb dieses Ganzen zu suchen und somit

zu einer supranationalen Identität zu gelangen, mit der man sich dann identifizieren könnte. Eine große Schwierigkeit ist dabei die Tatsache, dass der Begriff „Europa“ nicht fest umrissen und sehr dehnbar ist. Welche Länder gehören zu Europa, ist z. B. die Türkei europäisch oder nicht, wo sind die kontinentalen Grenzen Europas, sind Fragen, auf die man auch heute keine einheitliche Antwort bekommen kann. Diese Unklarheiten, Sprachen- und Kulturvielfalt und unterschiedliche politische Systeme erschweren durchaus die Stärkung des Bewusstseins einer gemeinsamen europäischen Identität. In den hier behandelten Texten sind zwei Grundtendenzen zu erkennen. Nämlich, die eine Tendenz geht in Richtung einer politischen und die andere handelt mehr von einer kulturell-geistigen Identität, wobei der letzteren mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Lützelers schreibt, dass die Schriftsteller nie versucht haben, europäische Identität als totalisierendes Konzept anzubieten, das andere kollektive Identitäten dominieren oder ersetzen würde. Daher entwirft er die These von einer subsidiären Struktur der europäischen Identität, die die anderen kollektiven Identitäten nicht verdrängt und die nur in ihrer Prozessualität zu begreifen sind: „Die europäische Identität wird nicht konstruiert, um etwa nationale Identitäten zu ersetzen, sie hat vielmehr mit jenen kulturellen Bestandteilen zu tun, die den Nationen gemeinsam sind.“ (Lützeler, 2011: 28-29)

4. Europa – Asien – Amerika

Amerika und Asien (darunter vor allem Russland und China) sind die zwei wichtigsten Abgrenzungs- und Referenzpunkte bei der Umschreibung der Position Europas im Bezug auf die Machtverhältnisse in der Welt und somit auch bezüglich der europäischen Identität. Unter den Literaten gab es sowohl Asien- und Amerikaverehrer als auch scharfe Kritiker und Gegner. Das Ende des Ersten Weltkriegs brachte mit sich eine neue Konstellation von Machtverhältnissen in Europa. Die Stärkung der Position Russlands, seine Einflüsse auf Europa und die Frage der Zugehörigkeit dieses Landes zur abendländischen Kulturgemeinschaft ist ein häufiges Thema in der deutschen Essayistik der

Zwischenkriegszeit. Diese Einflüsse auf das europäische geistige und kulturelle Leben wurden in der Person des russischen Schriftstellers F. M. Dostojewski verkörpert. In seinem Essay *Die Brüder Karamasoff oder der Untergang Europas* (1919) problematisiert H. Hesse den geistigen Untergang Europas. Dafür dient ihm der Roman *Die Brüder Karamasow* von Dostojewski als die Vorlage, in der sich dieser Untergang mit ungeheurer Deutlichkeit ausdrückt. Der „russische Mensch“ von Dostojewski ist im Begriffe, der europäische Mensch zu werden, was eben den Untergang Europas bedeutet. (cf. Hesse, 1994: 244-245) Diese Tatsache betrachtet aber Hesse nicht so tragisch und sieht diesen Prozess auch als eine Möglichkeit für neuen Anfang der europäischen Kultur: „Dieser Untergang ist eine Heimkehr zur Mutter, ist eine Rückkehr nach Asien, zu den Quellen, zu den Faustischen ‚Müttern‘, und wird, selbstverständlich, wie jeder Tod auf Erden zu einer neuen Geburt führen.“ (Hesse, 1994: 244) Dieser Untergang, setzt Hesse fort, wird in Europa unterschiedlich bewertet, wobei viele den Irrtum begehen, dass sie in diesem Prozess nur das Sichtbare, Materielle sehen wollen. Dabei sehen sie nicht, dass dieser neue Menschentypus „nicht durch Eigenschaften gekennzeichnet ist, sondern durch die Bereitschaft, jederzeit jede Eigenschaft annehmen zu können“, (cf. Hesse, 1994: 244-245) und dass er beständig mit seiner Seele zu tun hat. Hesse versuchte diese Kulturwechsel auch durch die menschlichen verborgenen Triebe zu erklären:

Gib dem heraufgebrochenen Urtrieb eine neue Richtung, einen neuen Namen, eine neue Bewertung, so ist die Wurzel zu einer neuen Kultur, einer neuen Ordnung, einer neuen Moral gegeben. Denn so steht es mit jeder Kultur: Töten können wir die Urtriebe, das Tier in uns, nicht, denn mit ihnen stürben wir selbst – aber wir können sie einigermaßen lenken, einigermaßen beruhigen, einigermaßen dem „Guten“ dienstbar machen, wie man einen bösen Gaul vor einen guten Wagen spannt. Nun wird von Zeit zu Zeit der Glanz dieses „Guten“ alt und welk, die Triebe glauben nicht mehr recht daran, lassen sich nicht mehr gerne unterjochen. Damit bricht die Kultur zusammen – meistens langsam, so wie das, was wir „Antike“ nennen, Jahrhunderte zum Sterben gebraucht hat. (Hesse, 1994: 251-252)

Ähnlich wie Hesse sprach auch H. von Hofmannsthal 1922 in seinem Essay *Blick auf den geistigen Zustand Europas* von einer der „schwersten geistigen Krisen“ seit dem 16. Jahrhundert und über das Fehlen von „geistigen Repräsentanten“ in Europa. (cf. Hofmannsthal, 1994: 258)² Diese Position des „geistigen Beherrschers“ gehört, laut Hofmannsthal, Dostojewski, dessen Werk einen ungeheuren Einfluss auf die jungen Menschen hat, die in seinen Gestalten ihr eigenes Innere zu erkennen glauben. (cf. Hofmannsthal, 1994: 259) Im Unterschied zu H. Hesse war Hofmannsthal nicht so erfreut über die russischen Einflüsse, sprach manchmal auch vom Ausschluss Russlands und des orthodoxen Christentums aus Europa. (cf. Uvanović, 2006: 40-41) Daher versuchte er in diesem Essay, mit Goethe einen Gegengewicht zu Dostojewski zu finden, sie beide als Universalgeister zu betrachten und das augenblickliche Geistesleben in Europa als das „Ringens dieser beiden Geister um die Seele der Denkenden und Suchenden“ zu beschreiben. Zum Schluss ahnt Hofmannsthal, dass die kommende Generation, „die letzten Europäer“, sich doch für Goethe entscheiden werden und dass Dostojewskis letztes Wort vielleicht gesprochen ist. (cf. Hofmannsthal, 1994: 261)

Den Geist Europas sah R. Pannwitz von dem Geiste Asiens und Ägyptens stammen, während der Geist Amerikas aus dem Geiste Europas stammt. Dabei prophezeit er dem Geiste Amerikas keine positive Zukunft: „Der Geist Amerikas bewegt sich in mechanischem Geschichtszwange auf ein tragisches Ziel hin.“ (Pannwitz, 1994: 272) Die Vereinigten Staaten von Amerika, die Sowjetunion aber auch das englische Imperium sah Jünger als Muster und Modelle, auf die man sich bei der Lösung der europäischen Einigung stützen konnte. (cf. Jünger, 1994: 353-354) Auch er aber glaubte nicht daran, dass Europa trotz seiner schweren Lage am Ende des Zweiten Weltkriegs weder „amerikanisch“ noch „russisch“ sein wird. (cf. Jünger, 1994: 358) Die geistige Einwirkung Amerikas auf Europa bemerkte auch A. Andersch. Er spricht sogar von vertauschten Rollen: „mit seiner zweihundertjährigen Tradition und

2 Robert Musil schrieb, dass sich alles, was zum Geist gehört in der größten Unordnung befindet, während die Seele von einer Unsicherheit, Energielosigkeit und pessimistischer Farbe gekennzeichnet ist. Cf. (Musil, 1961: 22). Über Musils Essayistik siehe auch. (Babić, 1994: 49-53).

seiner Fähigkeit, den Geist der Freiheit zu pflegen und zu behüten, ist Amerika im Begriffe, zur mütterlichen Brutstätte einer europäischen Erneuerung zu werden.“ (Andersch, 1994: 370) Der österreichisch-französische Schriftsteller Manes Sperber versuchte in seinem Essay *Ende der Verführbarkeit Europas* (1986) eine geschichtliche Analyse der Beziehungen Europas zu USA und Russland zu geben. Er stellte fest, dass sich in den 20er Jahren des 20. Jahrhundert der technische und kulturelle Einfluss Amerikas verstärkt hatte, was zur Folge hatte, dass die europäische Intelligenz aufgehört hat, Amerika kulturell als eine Provinz zu betrachten. (cf. Sperber, 1994: 478) Außerdem habe Amerika die Menschheit vor dem Nationalsozialismus bewahrt, jedoch steht Europa unter der militärischen Abhängigkeit Amerikas: „Solange es seinen Atomschirm über uns ausbreitet, bleiben wir relativ geschützt.“ (Sperber, 1994: 485) Für die Rolle und die Haltung Russlands hat der Autor keine positive Meinung: „Mit Rußland zusammen haben wir 1945 den Sieg über Hitler errungen, aber zugleich den Frieden in Europa verloren, weil unser kontinentaler Alliiertes ein totalitärer Staat war.“ (Sperber, 1994: 483) Sperber kritisiert sehr scharf die totalitären Regime, die eine schrankenlose Herrschaft anstreben und keine Widerstände dulden und so auch die Sowjetunion, die nur durch Androhung ihrer Waffen Europa zur Kapitulation zwingen würde. Andererseits zeigt der Autor auch Optimismus, sieht in Europa das Potential, eine „vorbildliche Friedensmacht“ werden zu können und glaubt an die Zukunft Europas:

Das militaristische und annexionistische Gulag-Land ruft kaum noch Bewunderung hervor. Die Vereinigten Staaten ihrerseits imponieren nicht mehr, weil man sie in fast allem erfolgreich nachgeahmt, in vielem eingeholt, in manchem sogar überholt hat. [...] Wir, die stets geneigt waren, unsere Zivilisation mit unerbittlicher Strenge zu kritisieren, sind nun, im letzten Fünftel des Jahrhunderts, überzeugt davon, daß Europa sich trotz allem selbst retten kann. (Sperber, 1994: 487)

5. Einheit vs. Vielfalt

Analysiert man die Äußerungen der Schriftsteller über die europäische Identität, wird man feststellen, dass sich bestimmte Oppositionspaarungen wie z. B. Individualismus und Kollektivismus, Einheitskonzept und Pluralität, Nationalismus und Internationalismus in diesen Diskussionen in einem ständigen Konflikt befinden. So stellte bereits S. Zweig in seinem Essay *Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung* 1932 fest, dass das Problem des Kampfes zwischen Nationalismus und Internationalismus, Staat und europäischem Überstaat gerade im gegenwärtigen Augenblick auf dem dramatischen Punkt der Geschichte angelangt ist. (cf. Zweig, 1994: 312) Er zeigte in dieser Schrift wie sich die beiden Gegenströmungen, die nationale Selbstbestimmung und der übernationale Gemeinschaftswille, durch die Geschichte wie Ebbe und Flut abgelöst haben. So erwähnte er u. a. das Römische Reich und seinen Untergang, den Humanismus als die erste Form des geistigen Europäertums, die Musik als integrierende Kraft, aber auch einen unpersönlichen Geist der Verständigung – den technischen Geist des Jahrhunderts: „Dieser Geist hat kein Vaterland, keine Heimat, keine menschliche Sprache [...] Ob wir wollen oder nicht, wir rücken immer enger zusammen im Raum und in der Zeit, seit unsere gemeinsame Technik die Distanzen verkürzt.“ (Zweig, 1994: 311)

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erlebte Europa sowohl politisch als auch wirtschaftlich und kulturell große Veränderungen. Die inzwischen über sechzig Jahre alte Europäische Union versucht den Weg der zwischenstaatlichen Verständigung zu gehen, dadurch auch eigene Position in der weltlichen Machtkonstellation zu bewahren. Die Globalisierungsprozesse, einheitliche Wirtschaftsräume, grenzüberschreitende Probleme, gemeinsames kulturelles Erbe sind all die Themen, die viele Herausforderungen an die einzelnen Nationalstaaten, aber auch an die EU stellen. Es sind also Prozesse, die eine Anpassung sowohl des Einzelnen als auch der ganzen Gesellschaft erfordern und daher rufen sie häufig Kritik hervor. Reinhold Schneider, für den Europa eine Lebensform bedeutete, „eine bestimmte Art zu sein und zu denken“

kritisierte in seinem Essay *Europa als Lebensform* (1957) die wirtschaftliche und ökonomische Seite der europäischen Einigungsbestrebungen sowie die Reduzierung des Wortes Europa auf Kürzel wie „Euroatom“ oder „Euromarkt“. (cf. Schneider, 1994: 406-407) In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts gewinnt die Europa-Problematik unter den deutschen Autoren wieder an Aktualität, jetzt aber werden die kritischen Stimmen noch lauter. In seinem Essay *Wegweisung Europa* (1984) übte Carl Amery scharfe Kritik auf die europäische Politik aus. Seiner Meinung nach, hat Europa sich selbst kolonialisiert und die jüngsten Opfer dieser Kolonisation sind die europäischen Arbeitnehmer und ihre Kultur. Besonders scharf greift er den immer stärker werdenden Konsumismus an. Mit solchem Konsumismus „wird jede vernakuläre, jede sonderheitliche und selbstbestimmte Lebensäußerung von Regionen und Gemeinschaften über kurz oder lang erledigt sein.“ (Amery, 1994: 454) Es sah daher den EG-Pfad in einem Absturz enden, und die gesamte Konstruktion der EG als zukunftswidrig. Als einen Tiefpunkt der europäischen Geschichte bezeichnete er die Atomrüstung und die Benutzung der Wissenschaft zu Rüstungszwecken: „Noch nie in der Weltgeschichte war eine Kultur, die auf so banalen Prämissen beruht, wie unsere gegenwärtige ökonomistische Tiefenideologie, mit so vielen Möglichkeiten ausgestattet, sich selbst und die Welt zu vernichten.“ (Amery, 1994: 460) Als eine Lösung befürwortet er ein Europa der Regionen, in dem sich „gesundes örtliches oder traditionelles Selbstbewußtsein mit gesundem europäischen Selbstbewußtsein verbinden lassen.“ (Amery, 1994: 464)

Gegen den Einheits- und Integrationsgedanken, gegen die Nivellierung von kulturellen Unterschieden in Europa, dafür aber für die Förderung der Vielfalt und Pluralismus, für die Hervorhebung der Besonderheiten und Gegensätze einzelner Nationen und Völker setzten sich auch Peter Schneider und Hans Magnus Enzensberger ein. Für Schneider sind die bestimmenden Merkmale des „Kulturraums Europa“ seine Vielgesichtigkeit und die Ansicht, dass man dafür keinen ordentlichen Nenner bringen kann. (cf. Schneider, 1994: 493) Die einzig erkennbare Identität Europas sah er in der Vielfalt, im Stimmengewirr, im Kuddelmuddel, die geschützt werden sollen:

Wir sollten deswegen aufhören, von einer neuen transnationalen Autorität zu träumen, von einer europäischen Zentralgewalt, von einer dritten Supermacht namens Europa. Weder das amerikanische noch das sowjetische Vereinigungsmodell kann ein Beispiel für eine europäische Einheit geben. Es kann sich nur um eine Einheit in der Vielheit handeln, um eine *universitas multiplex*. Um es mit einem mir vertrauten Wort zu sagen: die Zukunft Europas wird entweder antiautoritär sein oder sie ist der Mühe nicht wert. (Schneider, 1994: 497-498)

In seinem Essay *Brüssel oder Europa – eins von beiden* (1989) entscheidet sich Enzensberger eindeutig gegen Brüssel, indem er dortige Bürokratie und die EU-Institutionen scharf angriff. Er wirft ihnen Unglaubwürdigkeit und die Unterwürfigkeit gegenüber großen Banken- und Industrielobbys vor. Außerdem habe man sich in Brüssel von der Bevölkerung gänzlich getrennt und an die Stelle von Ideen sind Interessen getreten. Die Einheit lehnt er ab, denn sie schafft nur neue Tei- lungen, z. B. Club der Zwölf, und auf dem Kontinent wird es mehrere Klassen von Nationen geben, die die dazu gehören und die, die vor der Tür bleiben. (cf. Enzensberger, 1994: 501-502) Die einzige Chance für den Kontinent liegt daher „in der reichen Artikulation seiner Gesell- schaftsformen, in seiner Komplexität und in seinem Reichtum an Über- lieferungen, Halterungen und Qualifikationen.“ (Enzensberger, 1994: 501-506, cf. Hanenberg, 2004: 98-99)

In den 90er Jahren kommt es, wie Lützeler zeigt, zu Änderungen im Europa-Diskurs, der nun im Zeichen des Krieges in Ex-Jugoslawien stehen wird. Der postkoloniale Diskurs beschäftigt sich auch mit den Ländern der Dritten Welt. Dieser postkoloniale Blick ist zugleich eine Voraussetzung für eine europäische Identität, die nicht von der selbst- verständlichen Überlegenheit der europäischen Kultur über andere Kulturen ausgeht und dieser Blick schafft die Voraussetzung für eine pluralistische und multikulturelle Identität. (Lützeler, 1996: 221)

Schlussbetrachtung

Der vorliegende Beitrag hat gezeigt, dass die Europa-Thematik und der Europadiskurs einen bedeutenden Platz im Schaffen der deutschen

Autoren im 20. Jahrhundert eingenommen haben. Durch ihr intellektuell-kritisches Engagement leisteten sie einen wichtigen Beitrag im Rahmen der gesellschaftlichen Prozesse und Umwälzungen und in der Diskussion um die europäischen Integrationskonzepte des letzten Jahrhunderts.

Die meisten der hier besprochenen Autoren setzten sich in ihren Texten für den Frieden und Zusammenarbeit der europäischen Staaten ein, versuchten durch die Anspielung auf gemeinsame Traditionswurzeln das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken. Dabei gab es auch europozentrische Haltungen, besonders im Vergleich zu Russland und Amerika, bedingt auch teilweise durch die Erkenntnis der Schwächung Europas in den Kriegsjahren.

Bei der Umschreibung der europäischen Identität beobachtet man oft den ständigen Konflikt bestimmter Oppositionspaarungen. Dabei ist u. a. die Frage des Nationalen und des Übernationalen unumgänglich. Besonders intensiv befasste man sich auch mit der Problematik der europäischen Kultureinheit und -pluralismus. In diesem Zusammenhang wurden in den 80er Jahren scharfe kritische Stimmen laut, die sich für ein Europa nach dem Motto Einheit in Vielheit und nicht Vielheit in Einheit einsetzten. Kritische Stimmen hörte man auch in den 90er Jahren, als der Europadiskurs durch die Kriege in Ex-Jugoslawien geprägt war.

Literatur

Primär

- LÜTZELER, PAUL MICHAEL, (1994) *Hoffnung Europa, Deutsche Essays von Novalis bis Enzensberger*, S. Fischer, Frankfurt am Main.:
- AMERY, CARL, „Wegweisung Europa. Eine kritische Reflexion“, p. 445-466.
- ANDERSCH, ALFRED, „Das junge Europa formt sein Gesicht“, p. 366-371.

- ENZENSBERGER, HANS MAGNUS, „Brüssel oder Europa – Eins von beiden“, p. 500- 506.
- HESSE, HERMANN, „Die Brüder Karamasoff oder der Untergang Europas“, p. 243-257.
- HILLER, KURT, „Contra Coudenhove. Zwei offene Briefe“, p. 280-293.
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON, „Blick auf den geistigen Zustand Europas“, p. 258-261.
- JÜNGER, ERNST, „Der Friede“, p. 328-365.
- KOLB, ANNETTE, „Briefe einer Deutsch-Französin“, p. 228-233.
- LION, FERDINAND, „Gedanken über Europa“, p. 212-227.
- MANN, HEINRICH, „VSE Vereinigte Staaten von Europa“, p. 262-271.
- PANNWITZ, RUDOLF, „Der Geist Europas“, p. 272-279.
- SCHNEIDER, PETER, „Plädoyer für eine Kultur des Zweifels“, p. 488-499.
- SCHNEIDER, REINHOLD, „Europa als Lebensform“, p. 406-427.
- SPERBER, MANES, „Ende der Verführbarkeit Europas“, p. 477-487.
- WILDENBRUCH, ERNST VON, „Deutschland und Frankreich. Historisch-politische Meditation“, p. 203-211.
- ZWEIG, STEFAN, „Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung“, p. 294-314.
- MUSIL, ROBERT, (1961) *Das hilflose Europa*, R. Piper & Co Verlag, München.

Sekundär

- BABIĆ, JOSIP, (1994.) „Eseji Roberta Muzila“, *Ovdje*, Podgorica, XXV, br. 301–302, p. 49-53.
- DURCHHARDT, HEINZ, (2005) „Der deutsche Europa-Diskurs des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“, in: *Option Europa*, BORODZIEJ, W., et. al., vol. 1: Essays, p. 15-42.

-
- HANENBERG, PETER, (2004) „Ach Europa! Vielfalt oder Einfalt?“, in: *Europa. Gestalten. Studien und Essays. Helicon – Beiträge zur deutschen Literatur*, vol. 31, Peter Lang, Frankfurt am Main, p. 95-106.
 - LÜTZELER, PAUL MICHAEL, (1992) *Die Schriftsteller und Europa, Von der Romantik bis zur Gegenwart*, Piper, München – Zürich.
 - LÜTZELER, PAUL MICHAEL, (1996) „Ein poskolonialer Europa-Diskurs? Perspektiven deutscher Autoren“, in: *Eurovisionen: Vorstellungen von Europa in Literatur und Philosophie*, DELVAUX, PETER, PAPIÓR, JAN, (ed.), Rodopi, Amsterdam – Atlanta, p. 215-223.
 - LÜTZELER, PAUL MICHAEL, (2011) „Die Rolle der ‚Grenze‘ im Europa-Diskurs der Schriftsteller“, *Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik*, vol. I, num. 1, p. 25-40.
 - SCHILLER, DIETER, (2007) „‚Reich über den Reichen‘ oder ‚Pakt gegen die Völker‘“, in: *Linke Europa-Konzepte in der deutschen Literatur und Publizistik der zwanziger und dreißiger Jahre*, Pankower Vorträge, Berlin, p. 22-40.
 - UVANOVIĆ, ŽELJKO, (2006) „Hofmannsthal und Europa. Weise Ansichten und Irrwege eines Konservativen über das Nationale, Übernationale und das Regionale“, in: *Europa im Blick*, WEBER GREGOR, (ed.), Verlag Ernst Vögel, München, p. 31-52.